



Matthias Politycki

Mann gegen Mann

Über alte und neue Tugenden

Hoffmann und Campe



Copyright © 2025 Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg

www.hoffmann-und-campe.de

Umschlaggestaltung: Dominik Wilhelm, Zürich

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Gesetzt aus der Stempel Garamond

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-455-01966-7

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

HOFFMANN
UNDCAMPE

Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE

Inhalt

Zeitenwende, Männlichkeit 7 – Kühn 22 – Barockes Erzählen, direktes Erzählen 27 – »Das kraftvolle Mischblut« 33 – Töten wollen, sterben wollen 35 – Das Messer 40 – Ehrenkodex 46 – Macho sein, Macho spielen 49 – Mutter, Schwester, Bordellbesuch 59 – Minne 65 – Sex 69 – Mehr Fluch als Segen 72 – Pflicht, glücklich zu werden 75 – Die andere Mannwerdung 80 – »Nur dich spüre ich, harte rosa Straße« 82 – Was bei Feigheit hilft 90 – Kalt werden 95 – Männliches Erzählen 98 – Das edle Duell 108 – Magischer Realismus? 114 – Der Tanz der gleichen Messer 118 – Mythos, Muttersöhnchen, Gott 123 – Barde 125 – Barbaren 127 – Ernst und nur ernst 129 – Die Schublade 134 – Die Vitrine 137 – Hauptsache, es wirkt 140 – Die Liste 144 – Das Schwert und die Schlacht 146 – Mehr Barbaren, noch mehr Barbaren 150 – »Immer die Tapferkeit, immer der Sieg« 155 – Verschiedene Formen des Muts 158 – Episches Schicksal 161 – Geschichte machen ... 165 – ... oder Fußnägel schneiden 171 – Gram 178 – Glück 181 – Tiger 183 – Selbstmord 187 – »Ich ist ein anderer« 189 –

Falschspieler 192 – Scharlatan 199 – Das ehrliche Spiel spielen
200 – Gelingendes Leben, gelungenes Leben 203 – Wagenhe-
ber 206 – Staublunge 208

Zeitenwende, Männlichkeit

Wieder einmal sind wir in einer Zeit der Kriege angekommen, und obwohl wir noch nicht unmittelbar betroffen sind, hat die konkrete Bedrohung schon vieles ins Wanken gebracht, was wir uns im Lauf der letzten Jahrzehnte an Überzeugungen und an gesellschaftlichen Werten erarbeitet hatten. Dazu gehören auch Lebenskonzepte und Rollenerwartungen, maßgeblich geprägt von einer ganzen Reihe an Generationen, die sich in Sicherheit wähnten.

Selten geht es in bewaffneten Konflikten nur um ökonomische Interessen und territorialen Gewinn, meist geht es auch um ideologische und kulturelle Hegemonie, nicht zuletzt zur Legitimation der Gewalt. Selbst ein offensichtlicher Aggressor wie Rußland begründet seinen Angriff auf die Ukraine unter anderem als »Verteidigung« gegen das Vordringen westlicher Werte. Ein maßgeblicher Teil der islamischen Welt tut dies nicht minder, auch wenn es ihm in erster Linie um Auslöschung Israels geht. Das Massaker der Hamas vom 7. 10. 2023 wurde bis Malaysia und Indonesien gefeiert und, als ob das nicht genug wäre,

als Aufstand gegen einen angeblichen israelischen Kolonialismus gerechtfertigt.

Was bedeutet das Näherrücken des Krieges für eine Bevölkerung, deren unterschiedlichen Fraktionen und Interessensgruppen vielleicht als letzter gemeinsamer Nenner die Parole »Nie wieder Krieg!« geblieben ist? Für eine Bevölkerung, die ernsthaft glaubte, sich nie wieder verteidigen zu müssen, und die Aussetzung der allgemeinen Wehrpflicht als Beitrag zum ewigen Frieden verstand? Eine Bevölkerung, die sich jetzt vermutlich nicht mal darauf einigen könnte, was überhaupt verteidigt werden sollte – etwa unser Land? Freiheit und Demokratie und die damit verbundenen Lebensformen? Oder doch nur unser Wohlstand?

Und schließlich: Wann müßten wir mit dem Verteidigen denn beginnen – wenn Rußland im Baltikum »bedrohten russischen Minderheiten zu Hilfe eilen« würde? Oder schon in künftigen Silvesternächten, wenn wir nicht nur Frauen schützen wollten, sondern damit auch unsre Vorstellung vom Zusammenleben der Geschlechter? Gewalt ist Gewalt, in welcher Dimension auch immer, und wir sollten sie zumindest abwehren *wollen*. Aber wären wir dazu noch in der Lage? Ja wären wir dazu überhaupt bereit, notfalls sogar in der direkten Auseinandersetzung, Mann gegen Mann?

Plötzlich gibt es Fragen, auf die wir rasch Antworten finden müssen. Mir wird schon mulmig, indem ich sie mir stelle. Es geht ja nun nicht mehr nur um Marathonläufe, Hochgebirgstouren oder sonstige sportliche Herausforderungen, in denen man sich bewähren muß. Es geht um den Ernstfall, um das Finden einer Haltung für Tag X.

Jeder einzelne, welchen Geschlechts auch immer, muß mit diesen Fragen für sich ins Reine kommen. Ich kann es nur als Mann, fühle mich dazu als Mann auch besonders in der Pflicht. Das mag altmodisch sein, aber vielleicht bin ich mit dieser Haltung weniger allein, als es scheint. Immerhin können Frauen – Gleichberechtigung hin oder her – bei uns nicht zum Kriegsdienst eingezogen werden. Und das sogenannte »Selbstbestimmungsgesetz« regelt, daß im Falle einer Einberufung auch Männer mit geändertem Geschlechtseintrag dem Dienst an der Waffe nicht entgehen. Mann bleibt Mann.

Ich werde mich also bei meiner Suche nach Antworten auf eine männliche Perspektive und überhaupt auf Männer begrenzen und wie wir uns plötzlich wieder neu in Frage stellen müssen.

Oder dürfen? Mehr oder weniger offen wendet man sich in der panrussischen wie der panislamischen Welt, aber auch in einer ganzen Reihe von Staaten des globalen Südens gegen den Westen und seinen immer kleinteiliger ausdifferenzierten Freiheitsbegriff, nicht zuletzt im Umgang mit Geschlecht und Geschlechterrollen. In den Debatten des Westens fördert man seit Jahren alles, was vom bisherigen Konsens der Mehrheitsgesellschaft abweicht. Ja, man stellt den Begriff des »Normalen« selbst in Frage und versteht ihn als ein Instrument kultureller Hegemonie und Ausgrenzung all derer, die davon (angeblich) abweichen.

In Rußland und in Ländern, die vom Islam geprägt sind, verachtet man uns gerade deshalb – so hat man's mich auf meinen Reisen seit Jahren immer wieder wissen lassen. Da wie dort inszeniert man sich als moralisch überlegen, als Beschützer der Familie und Bewahrer traditioneller Ge-

schlechterrollen. Man »verteidigt« die eigenen Vorstellungen von Normalität. Abweichungen von den Überzeugungen des Mainstreams werden nicht etwa gefördert, sondern geahndet – vom Verprügeln bis zur Verbannung in Todeslager oder öffentlichen Hinrichtung.

Wer sich mit Zukunftshoffnungen und -ängsten von Gesellschaften beschäftigt, muß sich zwangsläufig auch mit den divergierenden Erwartungen an Geschlechterrollen auseinandersetzen. Insbesondere Männer und »Männlichkeit« werden in Kriegszeiten fast zwangsläufig anders beurteilt als in Friedenszeiten, da unsere Vorstellung davon mit Ausübung und Verhinderung von Gewalt verbunden ist. Und Kriegszeiten haben ja gerade wieder begonnen – auch für uns. Brauchen wir jetzt vielleicht Männer, die sich klassischer Rollenmuster erinnern und dennoch die neuen Interpretationen ihrer Geschlechterrolle nicht preisgeben?

Die Konfrontation der Werte, die in den verschiedensten Regionen der Welt zunehmend mit Gewalt ausgetragen wird, läßt sich seit Jahren auch in Europa verfolgen: als »Kampf der Kulturen«. Schon den Begriff hat man oft als maßlose Übertreibung zurückgewiesen, dabei ist dieser Kampf in seiner hybriden Form längst auch bei uns im Gange. Auf unseren Straßen spielen sich mitunter Szenen ab, die uns einen Vorgeschmack davon geben, wie »Pariser Verhältnisse« auch hierzulande anbrechen könnten, etwa wenn arabischstämmige Jugendliche Böller auf Polizisten abfeuern, um sie zu einem Kräftemessen herauszufordern. Oder wenn propalästinensische Demonstranten den Polizeibeamten »Wir hauen euch Kartoffeln« zurufen, »Wir schlachten euch ab wie die Zionisten«.¹

Nein, das ist gewiß nicht repräsentativ für die Mehrheit

in den verschiedenen migrantischen Milieus. Aber Ausdruck relevanter Minderheiten ist es schon. Was wir auf unseren Straßen dann sehen, sind randalierende oder skandierende Machos, die sich hemmungslos austoben – *alte* Männer in des Wortes übertragener Bedeutung, auch wenn sie erschreckend jung sind. Sie wollen es drauf ankommen lassen, sie wollen kämpfen, und sie fordern uns sogar *expressis verbis* dazu auf. Wir können es nicht länger verdrängen: Überkommene Geschlechterstereotype sind in unsre Gesellschaft eingewandert und bedrohen sie ganz konkret.

Sie treffen auf eine verunsicherte Gesellschaft, die selbst noch im Findungsprozeß ist, was etwa Männlichkeit im 21. Jahrhundert bedeuten könnte. In ebenjenem Prozeß entdecken wir immer weitere Abweichungen von der »Norm«, entstanden ist auf diese Weise eine Gesellschaft von Singularitäten und identitären Minderheiten.

Eine Ausweitung des persönlichen Freiheitsspielraums ist natürlich immer zu begrüßen. Doch der Fortschritt hat eine Kehrseite: Im postmodernen Diversitätsstrudel gelten Männer, an denen die aktuellen Debatten vorbeigegangen sind, als »sehr böseartig, gefährlich, schädlich, zermürend« – so die aktuelle Definition des Wortes »toxisch« durch den Duden. Der »alte weiße Mann« ist zur Inkarnation von Rassismus, Sexismus und Gewalt erklärt worden. Übriggeblieben ist der gebändigte Mann, ein in alle Richtungen empathisches Männchen, das immer auch die bessere Feministin sein will.

Dem herrschenden Zeitgeist zum Trotz finden sich zunehmend Männer auf den Straßen zusammen, die sich in aufwendigen Abklatschritualen ihrer Virilität versichern und auch in ihrem sonstigen Gebaren vor allem das eine

darstellen wollen: daß sie ganze Kerle sind. Deutlich subtiler, in seinem Sendungsbewußtsein jedoch nicht weniger entschieden war der Mann, dem ich unlängst auf der Straße begegnete: Er trug ein schwarzes T-Shirt mit der Aufschrift »Homme«. Man muß erst einmal begreifen, daß das keine Selbstverständlichkeit mehr ist, daß es sich hier um ein »Outing« mit Botschaft handelt.

Wann ist ein Mann ein Mann? Die einen tragen der Gessinnungswärme wegen auch im Sommer Mütze und würden am liebsten sogar Haushaltsgegenstände gendern, die andern machen Krafttraining oder lassen sich zumindest beim Friseur ein Image als böser Bube verpassen. Die einen wollen um jeden Preis geliebt werden, die andern respektiert oder gar gefürchtet. Die einen halten nicht mal mehr biologische Tatsachen für verbindlich, die andern setzen ein bewußt inszeniertes Macho- und Proletentum dagegen. Karikaturen von Männlichkeit da wie dort.

Dreißig, vierzig Jahre lang hatten die Befürworter einer neuen, differenzierten, emanzipierten – man möchte fast sagen: einer feministisch verstandenen – Männlichkeit alle guten Argumente auf ihrer Seite. Männer, die sich nicht als »neue«, sondern als herkömmliche Männer begreifen wollten, hatten es »noch immer nicht begriffen«, man unterstellte ihnen, daß sie »abgehängt« waren und sich deshalb »in patriarchale Ersatzklischees flüchten« mußten. Selbstredend galten sie als misogyn, sprich, als erledigt. Und wer es anders sah, war gut beraten, den Mund zu halten – habe den Mut, dich deiner eigenen Feigheit zu besinnen.

So hat sich die Diskussion über Männlichkeit im Lauf der Jahre auf »toxische« Männlichkeit fokussiert; die Beschäftigung mit »herkömmlicher« Männlichkeit (in all ihrer

Ambivalenz) ist hingegen fast ganz aus dem öffentlichen Gespräch verschwunden. »Man darf nicht einmal das Wort Männlichkeit verwenden, ohne als Faschist zu gelten«, sagte der französische Philosoph Michel Onfray vor gar nicht so langer Zeit im Interview.²

Doch das ändert sich gerade. Angesichts der Kriege, die gefährlich nah an unseren Alltag herangerückt sind, und einer immer häufiger sichtbaren maskulinen Gewalt im Inneren wankt der ideologische Überbau, den sich der Westen auf zunehmend selbstzerstörerische Weise verordnet hat, lösen sich jahrzehntelang dekretierte Selbstverständlichkeiten wie von selbst auf. Nachdem wir immer mehr Grenzen durchlässig gemacht haben, weltanschauliche wie real existierende, stellen wir plötzlich fest, daß man sie unter gewissen Umständen doch aufrechterhalten und verteidigen muß. Genauer gesagt: verteidigen können muß.

Der Appell an ein ominöses »Wir« in einem ebenso ominösen »Zusammenland« wird aber vermutlich nicht reichen, um den drohenden oder auch nur heraufbeschworenen Gefahren etwas Konkretes entgegenzusetzen. Der gehäufte Gebrauch solcher Schlüsselwörter weist auf einen plötzlich verspürten Mangel hin; je lautstärker man einander gemeinsamer Werte und Überzeugungen versichert, umso größer werden die Zweifel, ob es sie überhaupt noch gibt.

Beruhigender wirkt da allemal die Grundsteinlegung zu einer neuen Fabrik des Waffenherstellers Rheinmetall, Kanzler und Verteidigungsminister wohnten bei, das Presse-Echo in Deutschland war enorm und keineswegs kritisch, vor kurzem noch völlig undenkbar.³ Seit einem Jahr spricht niemand mehr von »feministischer Verteidigungspolitik«,